

Kazimierz Michalowski, Faras. Die Wandbilder in den Sammlungen des Nationalmuseums zu Warschau. Inschriften bearbeitet von **Stefan Jakobielski**. Wydawnictwo Artystyczno-Graficzne-Warszawa und VEB-Verlag der Kunst — Dresden, Warschau 1974, 344 Seiten und zahlreiche Abb.

Im Rahmen der sogenannten Nubischen Kampagne, die unter dem Patronat der UNESCO der Erforschung der durch die Stauung des Nils bei Assuan bedrohten Denkmäler gewidmet war, grub eine polnische Expedition unter Leitung des Verf. von 1961—1964 in Faras, einem kleinen Ort an der ägyptisch-sudanesischen Grenze.

Diese Grabung erwies sich als außerordentlich erfolgreich. Freigelegt wurden die Reste zweier koptischer Klöster, eines Eparchen- und eines Bischofspalastes sowie verschiedene Bischofsgräber. Das erfreulichste Ergebnis brachte die Erforschung der Kathedrale. Erstaunlich gut erhaltene Wandmalereien in Secco-Technik in mehreren Schichten übereinander werfen neues Licht auf die Stilentwicklung und die Chronologie der Koptischen Malerei des 8. bis 13. Jahrhunderts. Die Funde wurden zwischen dem Museum von Khartoum und dem Nationalmuseum von Warschau geteilt. Die Malereien, die der Öffentlichkeit bereits zum Teil auf verschiedenen Ausstellungen bekannt gemacht wurden, werden hier erstmals — soweit sie sich im Museum von Warschau befinden — sorgfältig katalogisiert vorgestellt.

Der Verfasser gibt zunächst eine Übersicht über den Forschungsstand, der durch seine reichen Literaturhinweise besticht. Es folgt ein Abriß der Geschichte des christlichen Nubien, der sich hauptsächlich auf die Forschungen von Griffith und Monneret de Villard stützt.

Im Kapitel zur Entwicklung der Wandmalereien in Faras weist der Verf. besonders auf den glücklichen Umstand hin, daß — abgesehen von der Folge der Putzschichten — die zahlreichen epigraphischen Dokumente, vor allem die Bildlegenden und eine Bischofsliste wichtige Anhaltspunkte für die relative und absolute Chronologie nicht nur für die Malereien in Faras, sondern überhaupt für die koptisch-byzantinische Kunst liefern.

Sicherlich unrichtig ist die Behauptung (S. 31), daß „Stil und Farbgebung den Charakter auswechselbarer Begriffe haben“. Ein Blick auf die zum größten Teil guten Abbildungen — nur wenige leiden unter einem zu groben Korn beziehungsweise unter zu starker Vergrößerung (z. B. Nr. 17, S. 133) — lehrt, daß es keine Veranlassung gibt, den Stilbegriff so stark einzuengen, denn ebenso wie die Farbgebung unterliegt auch Komposition, Form und Linienführung der stilistischen Veränderung. Doch sind die farblichen Unterschiede am augenfälligsten. Der Verf. stützt sich bei seinen Darlegungen zur stilistischen Entwicklung auf eigene Studien (Michalowski, Entwicklungsetappen) sowie die Arbeiten von Weitzmann, Du Bourguet und Martens.

Er unterscheidet auf Grund der Farbgebung vier Stilstufen, die violette, die weiße, die gelb-rote, die vielfarbige und eine fünfte, die er mit dem pseudo-stilistischen Begriff „Niedergang“ bezeichnet. Daß die späten Arbeiten qualitativ absinken, ist nicht zu verkennen. Dieses wohl historisch bedingte

Phänomen möchte der Rez. jedoch nicht als Stilstufe deuten. Es scheint sich vielmehr um einen Verfall der Stilstufe 4 zu handeln.

Nicht immer wird man dem Verfasser bei der Scheidung von Künstlern folgen können, zumal er nicht zwischen entwerfenden und ausführenden Händen trennt. Diese Problematik ist übrigens nicht berührt. So sieht der Rez. keinen Grund, für K 11 und K 12 einerseits sowie K 7 und K 8 andererseits verschiedene „Schöpfer“ anzunehmen. Die geringen Unterschiede sind allenfalls auf die ausführenden Künstler zurückzuführen. Gegen Weitzmann wird man dem Verf. beipflichten, wenn er zwischen den weißen und den vielfarbigen Stil den gelb-roten einschiebt. Seine Argumente erscheinen dem Rez. überzeugend.

Auch die Frage der Vorbilder und der Herkunft der Künstler ist angeschnitten. Der Verf. läßt sie jedoch mit Recht unbeantwortet. Hier können nur Spezialstudien weiterhelfen, die den Rahmen eines Werkes, wie es hier vorliegt, entschieden sprengen dürften.

Angesprochen ist auch das Problem der Ikonographie der Malereien, die in den bisherigen Untersuchungen noch weitgehend unbeachtet geblieben ist. Der Verf. legt eine anregende Skizze vor.

Ein abschließendes Kapitel schildert anschaulich die Entdeckung und Sicherung der Wandbilder.

Der Stil dieser Kapitel ist so gehalten, daß Problematik, Fragestellung und Forschungsergebnisse vorgetragen werden, ohne daß das Spezialistische überwiegt. Sie sind deutlich zugeschnitten auf das Verständnis des interessierten Laien. Die wissenschaftlichen Anforderungen erfüllt der Anmerkungsapparat.

Es folgt ein ausführlicher beschreibender Katalog der Malereien. Sämtliche Reste sind in überwiegend guten Abbildungen vorgelegt. Störend ist allein, daß des öfteren die Fragmente beschnitten sind, obwohl mehr erhalten ist; das Bild gibt dann keinen Eindruck des ganzen Bruchstückes. Die Bildlegenden sind in einem epigraphischen Beitrag gesondert erläutert.

Dem Verf. ist es gelungen, einen wissenschaftlichen Katalog durch seine informativen, einführenden Kapitel zu einem Buch zu formen, das auch einer breiteren Öffentlichkeit Zugang zu den Funden von Faras eröffnet. Eine so gelungene Kombination dieser beiden Komponenten ist leider nur selten anzutreffen.

Klaus-Peter Goethert

Marie-Louise Vollenweider, Die Porträtgemmen der römischen Republik. (Verlag Philipp von Zabern, Mainz), Textband 316 Seiten (1974); Tafelband 110 Textseiten, 168 Tafeln (1972), Ganzleinen, 390,— DM.

Nachdem der Tafelband dieses Werkes schon seit 1972 vorliegt, ist nun (1974) auch der Textband erschienen, dessen baldige Herausgabe bereits im Tafelband angezeigt war.

Ein kurzes Durchblättern des Tafelteiles macht deutlich, auf welch' weites Feld sich die Verfasserin begeben hat und mit welch' zähem Fleiß sie das